

Macamo und Bénédicte Zimmermann in ihrem Resümee ausführen, ambivalent bleiben und „sich der vorgeschlagenen Fragestellung geradezu zu verweigern“ scheinen. „Ihr Bezug zur Gegenwart“ sei „entweder zu gering - oder aber zu eng. Ihre Botschaft erscheint daher 'im Wesentlichen ernüchternd'“ (449). Andererseits betonen sie zu Recht, dass es neben dem historischen gerade auch der interkulturelle Vergleich sei, der vor Augen führe, dass die im internationalen Austausch und in gegenseitiger Verflechtung mit dem Ausgang des 19. Jahrhunderts durchgesetzte enge Definition und Kodifizierung von Arbeit nicht einfach als logisches Ergebnis übergreifender gesellschaftlicher Prozesse verstanden werden könnten, sondern dass diese Entwicklungen im je nationalstaatlichen Rahmen gleichermaßen auch konstruktive Züge trügen (453).

Der Abschnitt zur europäischen Beschäftigungskrise präsentiert die Spannweite der kontroversen Debatten. *Gert G. Wagner* argumentiert aus ökonomischer Sicht gegen die Vorstellung von einem unabwendbaren Ende der Arbeitsgesellschaft, *Rolf G. Heinze* und *Wolfgang Streeck* präsentieren ihre beschäftigungspolitischen Vorschläge, die auf die Subventionierung niedrig qualifizierter Dienstleistungsarbeit als Chance zu einer wirklich spürbaren Erhöhung der Beschäftigung zielen. Auf der anderen Seite skizziert *Wanfried Dettling* die Umriss einer Tätigkeitsgesellschaft, die jenseits von Markt und Staat eine neue Balance zwischen Arbeit und Leben ermöglichen soll.

Unter den Beiträgen, die sich mit den Metamorphosen und Neubestimmungen der Arbeit befassen, macht *Günter Schmid* mit der Erosion des Normalarbeitsverhältnisses und der Entwicklung von „standardisierten zu variablen Arbeitsverhältnissen“ (269ff) einen erheblichen Wandel der Arbeit aus. *Martin Kohli* betont demgegenüber nachdrücklich die Stabilität der in Jahrzehnten ausgebildeten Strukturen und argumentiert, „dass das Normalarbeitsverhältnis in völliger Auflösung begriffen sei, (sei) nicht zu erkennen.“ (382) Das subjektive Gefühl der Unsicherheit sei stärker gewachsen als die messbare Unsicherheit selbst. Ähnlich die Stabilität gewachsener Strukturen hervorhebend konstatiert *Karl Ulrich Mayer*, „dass qualifizierte Arbeit auch in absehbarer Zukunft für eine eher wachsende Zahl von Menschen materielle Lebenschancen, eine sinnvolle Daseinsgestaltung, soziale Identität und gesellschaftliche Anerkennung bestimmen wird“ (409). Diese Analysen kontrastieren deutlich mit denen in den Beiträgen von *Sennet* und *John Gray*, die beide angesichts der Metamorphosen der Arbeit beschrei-

ben, wie deren traditionelle Bindungskräfte zunehmend zerstört werden, so dass die identitätsstiftende Funktion von Arbeit fraglich zu werden beginnt.

Offe konstatiert in seinem Schlusskapitel, dass die Kardinalfrage nach der Zukunft der Arbeit aus der Sicht der Herausgeber sei, „ob staatliche Politik auch in Zukunft als Trägerin von Strategien in Betracht komme, die den Arbeitsmarkt in seinen produktiven und distributiven Funktionen restaurieren könne“ (498). Nicht überraschend fallen die Antworten einerseits kontrovers aus, heben aber andererseits ganz überwiegend auf die Stabilität gegebener Strukturen ab (*Kocka*, 482f). Die in dem Sammelband vorgelegten Analysen aus historischer, ökonomischer, soziologischer, anthropologischer Perspektive laufen so überwiegend auf eine gewisse Entdramatisierung jener Umbrüche hinaus, deren Zeitzeugen wir heute sind. Dies mag damit zu tun haben, dass der ökologische Diskurs in den Beiträgen dieses Sammelbandes kaum mitreflektiert wird.

Aber vielleicht liegt es auch daran, dass wissenschaftliche Analysen auf Strukturen und Strukturierungen abheben und diese dann in der Tendenz fortschreiben, beeindruckt von der Stabilität der Institutionen oder auch der Eigenlogik autopoietischer Systeme - auch dann, wenn sie in historischen und interkulturellen Analysen herausarbeiten, dass diese in hohem, ja entscheidendem Maße gemacht, in politischen Prozessen konstruiert und alles andere als selbstverständlich gegeben sind. Sie belassen so die Frage nach den politisch möglichen, im Ausgleich unterschiedlicher Interessen wünschenswerten, für Gestaltung offenen Veränderungspotentialen weitgehend außerhalb des Gesichtskreises ihrer Betrachtung. Wer daher nicht nur als WissenschaftlerIn, sondern auch als politisch Handelnde/r in den aktuellen Debatten um die Zukunft der Arbeit nach Orientierung sucht, ist am Ende vielleicht doch wieder auf „Kursbücher“ verwiesen, die ihm die eigene Orientierungssuche nicht abnehmen wollen und deutlicher auf die widersprüchlichen Erfahrungen abheben, die heute im Epochenbruch nach dem Ende des Fordismus im Alltag von immer stärker entgrenzter Arbeit einerseits und dauerhafter Ausgrenzung von der Teilhabe an der Erwerbsarbeit andererseits gemacht werden.

Dr. Helmut Martens (Dortmund)

Feministische Studien - extra (18. Jg. 2000):
„Fürsorge - Anerkennung - Arbeit“, hg. von
Christel Eckart und *Eva Senghaas-Knobloch*,

Weinheim: Deutscher Studienverlag, 128 S., DM 15,-

Die unbezahlte Arbeit in Haushalt und Familie als Arbeit anzuerkennen, die der Erwerbsarbeit gleichrangig ist, und den gesellschaftlichen Arbeitsbegriff entsprechend zu erweitern, ist eine alte Forderung von Frauenbewegung und Frauenforschung. Unklar blieb aber, wie diese Forderung so zu konkretisieren wäre, dass sie in relevanten gesellschaftlichen Sphären und in den verschiedenen Politikfeldern wirksam werden kann, die zur Gestaltung der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und Anerkennungsverhältnisse beitragen. Manches Mal war die Forderung nach einem neuen Arbeitsbegriff daher eher eine rhetorische Übung. Seit Anfang der neunziger Jahre gibt es dazu jedoch neue, theoretisch weiterführende Ideen. Zum einen diskutieren skandinavische und angelsächsische Feministinnen über „care“ (hier mit „Fürsorge“ übersetzt) und über den Zusammenhang von care mit der Frage der Inklusion in soziale Staatsbürgerschaft (*citizenship*). Denn mit der Übernahme von Sorge-Arbeit sind soziale Diskriminierungen verbunden, die oft für den gesamten Lebenslauf folgenreich sind. Obwohl inzwischen verschiedene sozialpolitische Leistungen die Lebensphase mit kleinen Kindern flankieren - für andere care-intensive Phasen gilt das bisher kaum -, werden Frauen, die care übernehmen, meist vom Unterhalt durch den Partner (oder vom Staat) abhängig.

Im Gegensatz zu Theorien, die die Freisetzung auch der Frauen von Sorgearbeit (durch staatliche Infrastruktur) betonen, geht es in der neueren Diskussion um die Frage, wie care als eigenständige, soziale Rechte generierende Arbeit anzuerkennen ist. Neben diesen Ansätzen, die zentral geworden sind für empirisch-vergleichende „geschlechter-sensible“ Analysen des Wohlfahrtsstaates, greift das im Sommer 2000 erschienene Sonderheft der „Feministischen Studien“ die Diskussion zur Tätigkeitsgesellschaft auf, die unter anderem von *Eva Senghaas-Knobloch* (eine der Herausgeberinnen) in die Diskussion zur Zukunft der Arbeitsgesellschaft eingebracht worden ist.

Der Hauptteil des Heftes ist zweigeteilt: Der erste Teil bringt unter der Überschrift „Fürsorge als politisches Korrektiv“ den sehr dichten Text „Demokratie als fürsorgliche Praxis“ von *Joan Tronto*, in dem sie ihre Theorie der Fürsorgeethik entwickelt, die zur Kritik der herrschenden Demokratie führt, da diese die „übergroßen Ungleichheiten von Fürsorgebeziehungen ... in den Privatbereich“ verweist. Daneben steht der Aufsatz von *Christel Eckart* mit explizit differenzorientierten Überlegungen

zu care als Grundlage einer neuen Geschlechter- und Zeitordnung. Der erste Teil schließt mit der Analyse des (sich wandelnden) Arbeits- und Fürsorgebegriffs der feministischen Frauen- und Mädchenprojekte und der Re-Interpretation der sozialarbeiterischen Bedeutung der Projekte (*Margrit Brückner*).

Im zweiten Teil („Anerkennungskämpfe“) gibt die norwegische Soziologin *Kari Waerness* einen theoriegeleiteten Überblick auf zwanzig Jahre Geschichte des Begriffs „Fürsorge“. Sie unterscheidet Fürsorgearbeit von „persönlicher Dienstleistung“ und kann damit ein sehr instruktives Schaubild der Vielfalt von Fürsorge in der privaten ebenso wie in der öffentlichen Sphäre entwickeln. Im titelgebenden Begriff „Fürsorgerrationalität“ thematisiert sie das Potential des Begriffs als „sensitizing concept“ für professionalisierte (das heißt: bezahlte und an Effizienz orientierte) Fürsorge und Pflegetätigkeit, das die Alltagswirklichkeit von Sorge-Empfängern berücksichtigt. *Eva Senghaas-Knobloch* knüpft an wichtige Studien der achtziger Jahre an, die aus der Widersprüchlichkeit der Sichtweisen von Frauen auf Erwerbsarbeit und Familienarbeit Erkenntnisse gewonnen haben, wie Belastung und Zufriedenheit, Anerkennung und Diskriminierung aus verschiedenen Perspektiven erfahren werden und bereichsspezifisch gedeutet werden können. In dem Aufsatz zu „Fairness und Fürsorglichkeit in Familie und Betrieb“ zeigt sie, dass die jeder Sphäre zugeordneten Rationalitäten und Regeln (Effizienz vs. Fürsorge) keineswegs exklusiv sind, sondern – unausgesprochen – in beiden Sphären Fairness und „tätige Hilfe füreinander“ die Interaktion prägen.

Alle Aufsätze sind – in ihren unterschiedlichen Ansätzen und Schreibstilen – sehr lesenswert. Sie bieten sowohl grundlegende Informationen über „inclusive citizenship“ und Fürsorgerrationalität wie auch Anknüpfungspunkte für eine weiterführende Diskussion zum Arbeitsbegriff und zur Anerkennung von care.

Prof. Dr. Birgit Geissler (Bremen)

Eckart Hildebrandt (Hg.) in Zusammenarbeit mit *Gudrun Linne*: Reflexive Lebensführung. Zu den sozialökologischen Folgen flexibler Arbeit, Forschung aus der Hans-Böckler-Stiftung, Bd. 24, Berlin: edition sigma, 2000, ISBN 3-89404-884-0, 395 S., DM 44,-

Der Sammelband geht auf ein Forschungsprojekt der Hans-Böckler-Stiftung aus dem Jahr 1995 zu-